

Münchener Modell

Mit dem Münchener Modell wird ja nun schon seit einiger Zeit hier durchaus nachhaltig operiert. Auch wenn der Unterzeichner sicher nicht zu den vorbehaltlosen Fans dieses Modells gehört, gibt es doch überwiegend positives zu vermelden.

So ist der Hauptvorteil primär darin zu sehen, dass bei Verfahren nach dem Münchener Modell vergleichsweise kurzfristig terminiert wird. Namentlich in der Zeit unmittelbar nach der Trennung hat man somit weitaus mehr Gestaltungen einer frühzeitigen Weichenstellung, als zu früheren Zeiten vor dem Münchener Modell. Es kann der Gegenseite frühzeitig eine gewisse Ernsthaftigkeit und Nachhaltigkeit kommuniziert werden. Ausdrücklich begrüßt wird natürlich die ebenfalls sehr frühzeitige Einschaltung psychosozialer Beteiligter außerhalb einer Begutachtung.

Letztendlich zeigen sich drei überwiegend zur Anwendung kommende Fallgruppen, in welchen das Münchener Modell die Verfahrenszeit verkürzt und die Verfahrenseffizienz erhöht und damit mit Sicherheit dem Rechtsfrieden dienlich ist:

Die erste Fallgruppe sind Übergriffe auf Paarebene, in der Regel vorgenommen durch die Väter. Die zweite Fallgruppe sind Umgangsvorenthaltungen, in der Regel vorgenommen durch die Mütter. Die dritte Fallgruppe sind heillose Kommunikationsstörungen auf Paarebene, besonders häufig bei beendeten nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern.

Zur ersten Fallgruppe ist zu sagen, dass hier den Vätern durchaus vermittelt werden kann, dass sie bei entsprechendem eigenem Wohlverhalten den Kontakt zu ihren Kindern nicht verlieren. Jedem ist bekannt, dass bei gewalttätigen Übergriffen nicht immer, aber doch oftmals Alkohol eine nicht unerhebliche Rolle spielt. Es gibt entsprechende Institutionen, in welchen sich die Väter in ihrer Gewaltbereitschaft etwas einbremsen lassen können. Der Unterzeichner hat hier mehrere Angelegenheiten vertreten, in welchen es nach einem Verfahren nach dem Münchener Modell einerseits zur Aufrechterhaltung des Umgangs zwischen Vätern und Kindern blieb, andererseits die mitunter durchaus berechtigten Befürchtungen der Mütter auf Wiederholung von Gewaltexzessen durch entsprechende Therapien der Väter beseitigt oder zumindest relativiert werden konnten. Die Erfahrungen aus der Zeit vor dem Münchener Modell waren da deutlich negativer, da sich die Parteien im Verfahren wechselseitig blockiert haben, schlussendlich beide aus einer Angst heraus (die Mutter auf erneute Übergriffe; der Vater auf Entzug des Kontakts zum Kind). Sorgerechtsanträge oder dergleichen waren regelmäßig nicht geeignet, diese Befürchtungen zu zerstreuen, zumal die Gewalt eines Vaters gegenüber der Mutter nicht unbedingt dazu führen muss, dass sich dieser Vater für das Sorgerecht nicht qualifiziert. Es wurde lang prozessiert, heraus kam meist gar nichts („Schlacht gewonnen, Krieg trotzdem verloren“ oder aber: „Schlacht verloren und Krieg erst recht verloren“). Hier haben wir also eine nachhaltige Verbesserung erstens der Verfahrensdauer und zweitens der Ergebnisse. Dass sich dies dem Normzweck des Münchener Modells entsprechend natürlich ganz nachhaltig positiv auf die Kinder niederschlägt, spricht weiterhin für die Effizienz dieses Verfahrens. Dass in derartigen Verfahren gelegentlich und namentlich durch den Unterzeichner vom vorgeschlagenen Kodex in der Terminologie abgewichen wird, mag vor diesem Hintergrund nachgesehen werden.

Die zweite Fallgruppe sind die Mütter, welche Schwierigkeiten haben, die Paarebene von der

Elternebene zu trennen. Getragen werden entsprechende Verhaltensstrukturen von der nur schwer nachvollziehbaren Erkenntnis, dass ein Mann, wenn er dann als Ehemann nicht mehr in Betracht kommt, automatisch auch als Vater nicht mehr „taugt“. So bestanden früher die Probleme, dass Umgangsverfahren über entsprechende Begutachtungen etc. extrem in die Länge gezogen werden konnten und einstweilige Anträge der Väter entweder nicht verbeschieden wurden oder aber durch die Mütter nicht umgesetzt wurden. Dem Unterzeichner ist kein Fall einer Zwangsgeldverhängung bekannt, lediglich die eine oder andere Zwangsgeldandrohung war durchsetzbar. Faktisch hilft auch dies wenig. Hier sind wir mit dem Münchner Modell weitaus besser bestellt, weil über entsprechende Einschaltung von psychosozialen Verfahrensbeteiligten die Diskussion deeskaliert und versachlicht werden kann.

Die dritte Fallgruppe, der zweiten nicht ganz unähnlich, betrifft die kollabierten nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit einer nicht zwingend auf faktischen, als vielmehr auf rechtlichen Tatsachen beruhenden Majorität der Mütter (gemeint ist natürlich das Sorgerecht). Insbesondere, wenn die Väter die Mütter „sitzen lassen“, war bei letzteren oftmals ein entsprechendes unpassendes Reaktionsverhalten durch Vorenthaltung der Kinder erkennbar. Auch hier erscheint die zeitnahe Terminierung geboten und fördernd: Zum einen wird den Vätern signalisiert, dass sie nicht völlig recht- und chancenlos im Vakuum stehen, zum anderen werden frühzeitig die Psychosozialen beratend miteinbezogen und leisten doch sehr effizient Aufklärungshilfe in der Differenzierung zwischen Paar- und Elternebene. Insbesondere das erste Kriterium ist ein nachhaltiges, da aus der Not heraus oftmals Akte der Verzweiflung generiert werden, welche dann die Sache doch noch weiter verschärfen. Hier wirkt das Münchner Modell nachhaltig deeskalierend.

Zusammenfassend muss man sagen: Die Erfahrungen sind positiv, auch und insbesondere die Erfahrungen desjenigen Anwalts, der doch eine nicht unerhebliche Männerquote bei der Vertretung familienrechtlicher Mandate aufweist. Die restriktiven Vorträge zur Antragsformulierung hält der Unterzeichner gleichwohl für überflüssig. Das Wesentliche des Münchner Modells ist die stringente Durchführung und die frühzeitige Beteiligung der Psychosozialen; der semantische Kuschelkurs hingegen erscheint nicht als zwingend erforderlich.

Christoph Lang
Rechtsanwalt
Fachanwalt für Familienrecht
Fachanwalt für Strafrecht
Mediator